

Süddeutsche Zeitung

Hanno Loewy

Süddeutsche Zeitung

01. Juni 2022

Schaut genau hin

Jedes Jahr eine Antisemitismusdebatte. Und jedes Jahr steigt die Temperatur. Siehe die aktuelle Documenta. *Von Hanno Loewy*

Jetzt geht es gleich um ein ganzes Kunstfestival. Das größte in Deutschland. Seit Januar fragt man sich im deutschen Feuilleton, ob man die Documenta in Kassel nicht besser gleich ganz absagt, denn auch dort drohe „Antisemitismus“. Dabei ist die Auseinandersetzung um die Documenta ein Lehrstück der Dämonisierung, der Delegitimierung und der doppelten Standards.

Im Januar eröffnete die Debatte ein sogenanntes Kasseler „Bündnis gegen Antisemitismus“ – eine der einstmals „linken“ zunehmend islamfeindlichen Gruppen der „Antideutschen“. Der Kern der „Enthüllungen“ galt einer der Künstlergruppen, die das indonesische Kuratorenkollektiv *ruangrupa* eingeladen hat: Das palästinensische Kollektiv „The Question of Funding“. Die Künstler treffen sich in einem Kulturzentrum, das nach dem 1953 verstorbenen palästinensischen Intellektuellen und Reformpädagogen Khalil Sakakini benannt ist. Nun hat dort auch schon die „Konrad-Adenauer-Stiftung“ Veranstaltungen abgehalten. Aber wen interessiert das.

Die Enthüllungen des obskuren Blogs wurden alsbald, offenbar ohne weitere Recherche, von der *ZEIT*, wie auch der *FAZ* weitergereicht, garniert mit der rassistisch anmutenden Unterstellung, dass *ruangrupa*, da aus einem mehrheitlich islamischen Land kommend, wohl keine Sensibilität für jüdische Fragen haben könne.

Die „antideutschen“ Agitatoren zückten aber auch das schärfste Instrument: Sakakini, so sei Wikipedia zu entnehmen, sei ein Anhänger des NS gewesen, habe die Politik Hitlers befürwortet und die Idee einer „jüdischen Weltverschwörung“ übernommen. Sucht man auf Wikipedia nach einem Beleg für diese Behauptungen, dann sucht man vergebens.

Sakakini hinterließ 3000 Seiten Tagebuch und Briefe. Darin offenbart er sich als selbstkritischen arabischen Nationalisten, der es ablehnt, daraus eine Ideologie zu machen. Er beklagt sich über die Doppelmoral der Briten und Franzosen und ihre Missachtung der arabischen Bevölkerung. Über den NS urteilt er vernichtend: „Glaube ja nicht, dass Hitler der Luther unserer Zeit ist!“ schreibt er an seinen Sohn. Der Nazismus sei eine Folge von Krisen und Katastrophen, die die gesamte Menschheit auf den Holzweg führen werde und uns alle zu Bestien werden lasse.

Und er rät, in einer Zeit, in der die Menschheit sich nach modernen Propheten sehne, deren moderner Erlösungsdrang alles Alte zerstört, die Moderne auf dem Fundament „unseres eigenen kulturellen Erbes“ zu denken.

Natürlich unterstützt er den arabischen Aufstand gegen die britische Mandatsmacht. Natürlich ist er gegen die jüdische Einwanderung in Palästina, die er als das erkennt, was sie (neben einer Fluchtbewegung aus Europa) eben *auch* war: das Streben nach jüdischer Souveränität über ein Land, in dem damals noch eine überwiegend arabische Bevölkerung lebte – die ihre eigenen politischen Ambitionen zu Recht gefährdet sah. Was bitte, soll ein selbstbewusster arabischer Denker seiner Zeit sonst gefühlt und gedacht haben? Umso mehr verwundern Sätze in Sakakinis Tagebuch wie dieser aus dem Jahr 1936, als er seinem Sohn gesteht, dass er „den Schmerz der Revolte für Araber, Engländer und Juden gleichermaßen fühle. Deshalb wirst du mich manchmal auf der Seite der Araber finden, manchmal auf der der Engländer und manchmal auf der der Juden.“

So also klingt der angeblich glühende „Antisemit“ und Hitler-Anhänger im Original.

Und ja, 1942 findet sich im Tagebuch auch die *einzig*e Stelle, die in den posthumen Rufmorden an Sakakini nun als Beleg zitiert wird. In einem Gespräch mit Judah L. Magnes, dem Präsidenten der Hebräischen Universität in Jerusalem schildert Sakakini seine Sympathie für das Vorrücken Rommels in Nordafrika, weil dies die Engländer dazu zwingt, die arabische Bevölkerung Palästinas besser zu behandeln. Magnes hatte, anders als die Scharfrichter von heute, für diese Perspektive durchaus Verständnis – auch wenn er sie selbstverständlich nicht teilte. Und die Geschichte ihm allemal Recht gab. Aber es gibt keine Maßstäbe mehr. Vielleicht könnte man sich auch einmal die (natürlich fast durchweg positive) Haltung irischer Politiker, Intellektueller, Künstler oder Journalisten zu Nazi-Deutschland (und selbstverständlich gegen England) in den 1930er und 1940er Jahren ansehen. Ja, heute sind wir klüger als gestern. Aber auch nur dann, wenn wir auch die Perspektive anderer anerkennen und in ihrem Kontext begreifen können. Dann, aber eben auch nur dann, macht es Sinn zu streiten.

Die Gerüchte über Sakakini und die ebenso widerlegten Gerüchte über das Künstlerkollektiv aus Ramallah, sie dienen noch immer als Munition, auch dann noch, als der Zentralrat der Juden in Deutschland den Organisatoren der nun nach dem Boykott einiger Teilnehmer abgesagten Documenta-Gesprächsreihe „We need to talk“ öffentlich vorwarf, sich nicht genug mit dem Antisemitismus zu beschäftigen. Und dem Zentralrat die Rednerliste nicht zur Kontrolle vorgelegt zu haben. Und überhaupt, wie es denn sein könne, dass in dieser Veranstaltung auch von Rassismus die Rede sein solle.

Aber genau das muss wohl nun endlich stattfinden. Es muss darüber geredet werden, wo postkoloniale Bewegungen legitime Perspektivenwechsel einfordern, und wo sie selbst in die Falle kulturalistischer, verschwörungstheoretischer und auch antisemitischer Muster treten. Und es muss darüber geredet werden, wo der „Kampf gegen Antisemitismus“ nur die Abwehr von legitimen Ansprüchen auf Anerkennung munitionieren soll. So wie der pauschale Rassismusvorwurf gegen Israel und alle Israelis oft genug eine Deckadresse für antisemitische Ressentiments ist, so ist auch der pauschale Antisemitismusvorwurf gegen jeden, der auch Zweifel daran hat, dass Israel als ethnisch exklusiv-jüdischer Staat eine gute Zukunft hat und stattdessen

über eine Erneuerung zwischen Mittelmeer und Jordan nachdenken möchte, eine Deckadresse für rassistische Ressentiments geworden. Die neue „Liebe“ zu den Juden und Israel, die sich nicht zuletzt unter alten und neuen europäischen Nationalisten und Rechtspopulisten breit macht, die eine durch Migration und „Multikulturalismus“ verunsicherte Zivilgesellschaft vor sich hertreiben, sie ist vor allem eines: nämlich Hass gegen Migranten, Flüchtlinge und Muslime. In der absurden Rede vom „christlich-jüdischen Abendland“ sind Jahrhunderte von christlicher Gewalt gegen Juden durch neue Ideologie der „Nicht-Zugehörigkeit“ muslimischer Migranten ersetzt worden.

Dass der Zentralrat der Juden in diesen Auseinandersetzungen eine unrühmliche Rolle spielt, wird jeden Tag deutlicher. Aber dies hat einen nur schwer auflösbaren Grund: Panik.

Denn am Ende geht es darum, ob Israel ein sicherer Hafen für Juden oder eher eine Geisel europäischer Rassismen ist. Ob die Illusion der „Zweistaatenlösung“ verabschiedet werden kann, ohne dass die Alternative darin besteht, dass es nur noch ein „wir oder sie“ gibt. Ob sich *beide* Seiten aus der Logik des Boykotts und der Nichtanerkennung des anderen verabschieden können. Boykott mit Boykott zu beantworten dreht die Spirale der gegenseitigen Dämonisierung nur weiter. Aber solange Europa nichts anderes zu bieten hat, als ein verlogenes Spiel mit dem „christlich-jüdischen“ Abendland, als dessen bewaffneter Außenposten Israel dienen soll, bleibt jüdischen Repräsentanten scheinbar nichts anderes übrig, als sich dem Geiselnahmer an den Hals zu werfen.

Der Publizist **Hanno Loewy** ist Direktor des Jüdischen Museums Hohenems sowie Präsident der „Association of European Jewish Museums“.

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de